



Man muss unbedingt der Versuchung widerstehen, „Ziemlich beste Freunde“ zu schreiben: Macron und Merz / picture alliance / NurPhoto | Nicolas Economou

Paris – Berlin

Bonjour tristesse – oder Ausweitung der Kampfzone?

Der Streit um Mercosur, Eurobonds und das Kampfflugzeugprojekt FCAS zeigt, wie sehr sich Paris und Berlin voneinander entfernt haben. Doch gerade in einer unsicheren geopolitischen Lage könnte aus der neuen Distanz auch der Impuls für eine erneuerte deutsch-französische Partnerschaft entstehen.

VON HANS BELLSTEDT am 13. März 2026 5 min

Beim Versuch, den aktuellen Niedergang der deutsch-französischen Beziehungen zu verstehen, hilft ein Blick aufs heimische Bücherregal: „Bonjour tristesse“ von Françoise Sagan springt einem da ins Auge. „Der Fremde“ (Albert Camus) ist ein weiterer Kandidat. Und selbstredend Michel Houellebecq mit seiner „Ausweitung der Kampfzone“. Was genau haben uns diese Titel zu sagen?

Tristesse, die Traurigkeit: Dieses Gefühl breitet sich aus angesichts der Zusammenstöße, die Paris und

Berlin sich zuletzt zugemutet haben. Es begann mit Frankreichs Ablehnung des Mercosur-Handelsvertrages. Da war sie noch einmal, die alte, stolze Agrarnation, die ihre Dörfer, ihren Boden, dessen Früchte und Getreide mehr liebt als alles andere. Daneben spielen Umwelt- und Nachhaltigkeitsaspekte eine Rolle. Freihandel? Nicht, wenn er der „France profonde“ schadet.

Zweiter Stein des Anstoßes: das geplante gemeinsame Kampfflugzeug der nächsten Generation, FCAS genannt. Angela Merkel war noch im Amt, als Kanzleramt und Elysée das Projekt beschlossen. Olaf Scholz trieb es voran. Dann meldete sich, erstaunlich unelegant, Dassault, die Grande Dame der französischen Rüstungsindustrie, zu Wort und beanspruchte die industrielle Führung kompromisslos für sich. Große Irritation auf der hiesigen Rheinseite: So haben wir nicht gewettet! Es folgten Wochen der quälenden Deliberation, bevor ein sichtlich entnervter Friedrich Merz den Hammer herausholte: Es gebe bei FCAS „Probleme im Anforderungsprofil“, so der Kanzler. Frankreich als Nuklearmacht benötige einen Jet, der Atombomben transportieren und von Flugzeugträgern abheben könne. Deutschland mit seiner konventionellen Ausrichtung habe da ganz andere Bedarfe. Zudem sei fraglich, ob man im Zeitalter der Drohnen und des hybriden Krieges überhaupt noch ein bemanntes Kampfflugzeug brauche – Treffer, versenkt!

Der protektionistische Reflex ist Frankreich tief in die DNA eingepflanzt

Damit nicht genug, streiten die einstigen Partner jetzt auch noch um das Thema Eurobonds. Macron will gemeinsame EU-Schulden, weil Frankreich haushalterisch auf dem letzten Loch pfeift. Deutschland (bis auf Bundesbank-Chef Nagel, der EZB-Präsident werden will, wofür er Macrons Plazet braucht) jedoch blockiert, will verhindern, dass die EU zur Transferunion wird. Denn das könnte die AfD weiter stärken. Zudem sieht in Berlin niemand ein, warum die französische Industrie mit Geldern aus Brüssel gesponsort werden soll. Dies alles ist so trist wie die Berliner Friedrichstraße, seit die Galeries Lafayettees – auch ein Symbol? – ihre Tore geschlossen haben.

Um die Entfremdung zu verstehen, müssen wir tiefer bohren. Und hier kommt Albert Camus ins Spiel: Für viele in Deutschland ist Frankreich, dieses große Land der Freiheit, zunehmend „der Fremde“ – ein

Partner, dessen Pirouetten hierzulande Unverständnis auslösen. Dabei ist so vieles historisch herleitbar. Nehmen wir Mercosur: Natürlich ist es ärgerlich, wenn Paris diesen Befreiungsschlag nicht mittragen will. Aber der protektionistische Reflex ist der Grande Nation nun einmal tief in die DNA eingepflanzt, seit Jean-Baptiste Colbert (1619–1683) im Auftrag Ludwigs XIV. heimische Manufakturen massiv gefördert, Ausfuhren angekurbelt, den französischen Markt jedoch sorgsam gegen Einfuhren von außen abgeschottet hat. Dass dem „Generalkontrolleur der Finanzen“ das Staatsbudget derweil aus dem Ruder lief, kümmerte den Sonnenkönig in Versailles herzlich wenig. Diese merkantilistische Attitüde wird nie ganz verschwinden.

Umgekehrt muss Frankreich dann aber akzeptieren, dass Deutschland seine atlantischen Bindungen nicht ohne Not preisgeben wird. Gewiss, auch Berlin strebt nach europäischer Souveränität. Aber Friedrich Merz ist durch und durch Atlantiker – und dürfte insgeheim darauf hoffen, dass in einer Zeit nach Trump die Vernunft in die republikanische Partei und die US-Administration zurückkehren wird. Merz ist in Washington tief vernetzt, hat für einen US-Finanzinvestor gearbeitet, spricht akzentfreies Englisch. Sicherheitspolitisch vermeidet der Kanzler alles, was der Nato schaden könnte. Paris hingegen wirkt bis heute nicht in der nuklearen Planungsgruppe der Allianz mit. Das Fremdeln hat viele Facetten.

Die Kampfzone kann zur Freundschaftszone werden, wenn wir es nur wollen

Ein Händehalten, wie Kohl und Mitterrand es über den Gräbern von Verdun zelebrierten, wäre heute nicht mehr denkbar. Dafür fehlt es an gemeinsamer historischer Erinnerung. Fatal wäre es jedoch, die deutsch-französische Freundschaft deshalb aufzugeben. Ganz im Gegenteil, zwingt die geopolitische Lage Paris und Berlin, frei nach Houellebecq, zur Ausweitung ihrer gemeinsamen Kampfzone. Das gilt zuvorderst für die Militärpolitik: Jetzt ist der Moment, um eine echte nukleare Teilhabe anzugehen, etwa indem die Bundeswehr atomare Übungen Frankreichs konventionell begleitet. In seiner kürzlichen Rede auf dem Marinestützpunkt Île Longue hat Macron dazu die richtigen Signale ausgesendet. Auch sollte die deutsche Brigade in Litauen eine französische Komponente bekommen – der polnische Luftraum wird bereits von „Rafale“-Jets überwacht. Ebenso bietet die Energiepolitik erhebliches Potential: Wie wäre es, wenn wir die jeweiligen Übertragungsnetze noch stärker verzahnen und die Stromimporte in beide Richtungen erhöhen? Energie würde dadurch in Deutschland günstiger, in Frankreich grüner.

Schließlich braucht es eine geistig-kulturelle Auffrischung: Es ist so einfach, auf Englisch durch die Welt zu surfen. Aber sollten wir die Sprache Molières und Racines, die Poesie Baudelaires deshalb verschmähen? Bieten Thailand, „Malle“ oder die Malediven als Reiseziele wirklich mehr als Paris, die Bretagne oder die Provence? Und was müssen wir selbst unternehmen, damit sich wieder mehr Französinen und Franzosen Goethe und Schiller, Bach und Beethoven, dem Schwarzwald oder gar den ostfriesischen Inseln zuwenden? Die Kampfzone kann zur Freundschaftszone werden, wenn wir es nur

wollen. Dass wir es wollen sollten, dafür gibt es übrigens einen mehr als triftigen Grund: Bei den Präsidentschaftswahlen im Frühjahr 2027 könnte Jordan Bardella, Chef der rechtsnationalen Le Pen-Partei, den Elysée-Palast erobern. Dann werden sich Europa ganz andere Fragen stellen.

Hans F. Bellstedt ist Kommunikationsunternehmer und Autor. Er hat in Frankreich studiert und promoviert.